

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 226 (1953)

Artikel: Der Nagler
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657035>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Nagler.



**Ein Nagelschmid bin ich genannt/
Mach eyfern Nagel mit der Hand/
Allerley art auff meim Amboß/
Kurz vnde Lang/Klein vnd auch Groß
Bühnnegel / Schloßnegel/ darzu
Fasnegl / Schuchzweck/ ich machen thu/
Halbnegel / pfeningnegel starck/
Sind man bey mir / an offnem Marck.**

Regierung und Uferbauern sahen das Flößen nur ungern, beschädigten doch die schwimmenden Inseln dauernd die mühsam unterhaltenen Schwellenbauten, die den Fluß vor dem Überfluten zurückdämmten. Schon 1597 erschienen daher Verbote gegen das gefahrbringende Handwerk, doch erst 1870, als die Eisenbahn den leichteren Transport der Güter übernahm, stellten die Bewohner der Berge ihre abenteuerlichen Flußfahrten ein. Da der Export der Stämme zu bedenklichen Kahlschlägen führte, knüpfte die Regierung bereits

im 17. Jahrhundert den Abtransport des Holzes an eine obrigkeitliche Bewilligung, was nicht hinderte, daß die Sägereibesitzer an der obern Emme immer wieder die Vorschrift zu umgehen versuchten. Im Hornung 1681 wurde eine Anzahl Fehlbarer gebüßt, da sie 700 Bäume zur Abfuhr bei den Sägen von Eggwil, Meschau und Schüpbach liegen hatte.

Als im 18. Jahrhundert die Fabrikation leinener Tücher aufkam und Gespinnstpflanzen von auswärts eingeführt wurden, befürwortete der Pfarrer von Eggwil den Anbau des Flachs, damit „das Geld nicht außer Landes“ gehe. Lein- und Strumpfweber fanden Verdienst. Um 1900 ging die Herstellung der Leinwand auf den Eigenbedarf zurück. Als Ersatz für den Verdienstausschlag suchte man nun die Strohhuftflechterei emporzubringen.

Ende des 17. Jahrhunderts reichte Christian Krähenbühl ein Konzessionsgesuch ein, um in Eggwil eine Nagelschmiede zu eröffnen. Die seriensweise Fabrikation war damals noch unbekannt, und jeder Stift mußte einzeln mit Schmiedehammer und Nageleisen gearbeitet werden. Die Nachfrage war bedeutend, und 1709, 1747 und 1803 mußte die Obrigkeit neue Gesuche um Eröffnung von Werkstätten behandeln. 1708 fragte Ulrich Jänni um die Wiederaufrichtung einer Walke an, und ein paar Jahrzehnte später wurden auch die ersten Gerber und Mühlenbesitzer genannt. Um 1800 existierten im Umkreis des Dorfes fünf Mühlen.

Während heute freundliche, behäbige Gasthöfe für das leibliche Wohl des Wanderers sorgen, gab es in früheren Zeiten bloß einen „Zapfenwirt“, der feinen Wein über die Gasse verkaufte. 1639 erkannte der Rat eine „tugenliche Person“ als Pintenschenk, und 1677 gestattete er dem damaligen Pächter der Wirtschaft, Speisen aufzustellen, jedoch ohne ein Schild auszuhängen.

Noch im letzten Jahrhundert war Eggwil für den Fremden nur auf beschwerliche Weise erreichbar. Die Talstraße von Signau und Schüpbach herauf durchquerte nicht weniger als viermal das Bett der Emme, die bei jeder Anschwellung die Durchfahrt hemmte und die Verbindung zwischen Eggwil und der Außenwelt fast vollständig unterbrach. Es gab zwar einen zweiten Weg, der von Ramsei über die Höhe von Mutten führte, aber

auch er passierte den Fluß, stieg einen steilen Rain hinauf und konnte nur mit kleinen „Gefehrgen“ benutzt werden. In den 1830er Jahren wurde die Strecke Schüpbach–Eggiwil ausgebessert und der tüdtsche Bergstrom überbrückt. Doch noch während der Arbeiten stiegen die Wasser flutartig an, begruben ringsum die Fluren und zerstörten einen Teil des menschlichen Werkes. Nach der Katastrophe von 1842 baute man auch den Weg nach Rötthenbach aus. Von 1876 bis 1882 entstand die Straße über Siehen nach Schangnau. Sie wurde nach dem „Berner Volksfreund“ infolge der bernisch-luzernischen Spannung im Sonderbundskrieg angelegt, um den obersten Abschnitt des Emmentals in direktere Verbindung mit der Hauptstadt zu bringen.

Die eingedämmte Enne ist zahmer geworden. Keine Brücken fallen ihr mehr zum Opfer, und Bahn und Autobus bringenden Reisenden ohne Anstrengung nach Signau und Eggwil und schließlich die heimeligen Dörfer dem rasch pulsierenden Leben der Gegenwart auf.

Schach dem Kaiser

Der Dichter Pietro Aretino war von hoch und niedrig wegen seiner ähenden Epigramme gefürchtet. Als nun Kaiser Karl V. von seiner unglücklichen Expedition nach Algier, von der ihm sachkundige Männer abgeraten hatten, zurückkehrte, beeilte er sich, dem Dichter eine goldene Kette gleichsam als Schweigegeld zu übersenden, damit der nicht die Lauge seines Spottes über ihn ergieße.

Aretino wog das Geschenk in den Händen und meinte dann sarkastisch: „Das ist eigentlich etwas wenig für eine so große Dummheit.“

Theater

Zu Zeiten Shakespeares wurden die Frauenrollen von Männern gegeben. Als Karl II. eines Tages ungeduldig wurde, da das Spiel noch keinen Anfang nahm, entschuldigte sich der Direktor mit den Worten: „Verzeihung, Majestät, aber die Königin Mutter ist mit Rasieren noch nicht fertig.“

Er ärgert sich nicht

Gustav Mahler hatte sich mit dem Chordirektor Luze gezanft. Bei einer Probe wollte Luze den Meister seine Verstimmung merken lassen und an einer Stelle, die langsam gespielt werden mußte, beschleunigte Luze das Tempo absichtlich. Aber der erwartete Wutausbruch, zu dem er den Meister reizen wollte, blieb aus. Mahler lachte seinen verärgerten Freund an, klopfte ihm nach der Probe vertraulich auf die Schulter und sagte nur: „Das mach ich auch so, wenn ich einen ärgern will.“

Der Unterschied

Auch der Bruder Johann Sebastian Bachs, Christian Bach, komponierte. Allerdings begnügte er sich mit schnell hingeschriebenen leichten Stücken, die er immer sobald wie möglich zu Geld machte. Er hatte das nötig, denn er liebte ein genießerisches, leichtes Leben, das nicht billig war. Darob zur Rede gestellt und auf seinen Bruder und dessen ernstes, bedeutungsvolles Schaffen hingewiesen, verantwortete sich Christian: „Mein Bruder lebt, um zu komponieren; ich komponiere, um zu leben.“

Die Sache mit Steinbutt

Doppelt genährt hält besser, sagt der Volksmund; aber nicht immer ist das pure Wahrheit. Das mußte auch der Kardinal Fesch erfahren, als er am Morgen seines Geburtstages zwei fabelhafte Steinbutte erhielt, zwei Steinbutte von einer Riesengröße. Beide servieren zu lassen bei seinem Festmahl wäre komisch gewesen.

Der Kardinal ging in die Küche und beriet sich mit seinem Koch...

Und als die Suppe gelöffelt war, öffnete sich die Tür und hereingetragen wurde ein Steinbutt..., ein Steinbutt..., den Gästen lief das bekannte Wasser im Munde zusammen. Aber — hoppla, der Träger stürzte mit der Schüssel, und da lag er auch schon, der Steinbutt, der fabelhafte, in Staub und Scherben.

Der Kardinal indessen wendet sich kühl zu den Dienern: „Serviert einen anderen Steinbutt.“

Wie das in einem guten Hause üblich ist.